

Kommunizierende Röhren

„In geteilter Sicht“ – Ein Symposium über 50 Jahre deutsche Fernsehgeschichte

Jochen Staadt

Im Dezember 1952 begann für die Deutschen in Ost und West das Fernsehzeitalter. Genaugenommen für einige wenige Deutsche. Denn am Anfang waren Fernsehgeräte noch so sündhaft teuer, daß erst noch einige Jahre ins Land gehen mußten, bis sich dem neuen Medium wirkliche Massen zuwandten. Doch nicht nur der gemeine Zuschauer, auch die Kollegen vom Hörfunk hielten von den kleinen Flimmerkästen anfangs nicht viel. Beim Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR), wo in einem überirdischen Bunker die Wiege des westdeutschen Fernsehens stand, beobachteten die Radiomacher das Treiben ihrer Fernsehkollegen zunächst mit Herablassung. Wie Peter von Rügen auf einem von der Historischen Kommission der ARD und dem Hamburger Hans-Bredow-Institut für Medienforschung ausgerichteten Symposium zur „Fernsehgeschichte als Zeitgeschichte“ erklärte, trauten die Hörfunkleute dem Fernsehen keine Perspektive als Massenmedium zu. Nicht sonderlich viel hielten auch die meisten zeitgenössischen Politiker von dem, was sie da auf der winzigen Mattscheibe zu sehen bekamen. Bundestagspräsident Hermann Ehlers übermittelte seine Mißbilligung dem Intendanten des NWDR, Adolf Grimme, gar per Telegramm: „Sah eben Fernsehprogramm. Bedauere, daß Technik uns keine Mittel gibt, darauf zu schießen.“

Der Rückblick auf fünfzig Jahre deutsche Fernsehgeschichte, dem sich das zweitägige Symposium am 5. und 6. Dezember 2002 im Funkhaus des NDR widmete, stand unter dem Motto „In geteilter Sicht“. Gut achtunddreißig Jahre lang existierten in Deutschland zwei Fernsehwelten gleichsam als System kommunizierender Röhren neben- und gegeneinander. Dem wollte das Hamburger Fernesymposium eigentlich auch durch eine paritätische Besetzung der Diskussionsrunden entsprechen. Leider sagten mehrere Zeitzeugen, die über das Innenleben des DDR-Fernsehens sprechen wollten, kurzfristig ab. So fiel diese Aufgabe vor allem dem ehemaligen Kulturminister und zeitweiligen Generalintendanten des DDR-Fernsehfunks, Hans Bentzien, sowie dem früheren Leiter der Abteilung für Gegenwartsdramatik des DDR-Fernsehens, Hans Müncheberg, zu. Die DDR hatte 1952 beim Start des deutsch-deutschen Fernsehens die Nase knapp vorn. Die erste Aktuelle Kamera des Ostfernsehens ging zu Stalins 73. Geburtstag am 21. Dezember 1952 über den Äther, die erste Tagesschau aus Hamburg folgte vier Tage später. Hans Müncheberg, damals noch beim DDR-Radio, und Heinz Riek, damals Chefreporter des NWDR in Berlin, wurden in der ersten Podiumsdiskussion von Michael Crone (Historische Kommission der ARD) zur Berichterstattung über den 17. Juni 1953 befragt. Müncheberg erinnerte sich, daß man im Sendezentrum Adlershof an eine aktuelle Reportage gar nicht dachte. Das DDR-Fernsehen befand sich noch im Experimentierstadium, und landesweit gab es lediglich 900 Fernsehgeräte. Die meisten standen in Versammlungsräumen von Staatsbetrieben. In Berlin gab es zwar einige öffentliche Fernsehstuben, aber für den Abend des 17. Juni hatten die Sowjets eine Ausgangssperre über das gesamte östliche Stadtgebiet verhängt. Niemand hätte die Fernsehstuben aufsuchen können. Drei NWDR-Reporter waren hingegen am 17. Juni mit Sechzehnmillimeterkameras im Stadtgebiet unterwegs und lieferten dem Berliner Studio Aufnahmen von dem Massenaufmarsch Unter den Linden, von Unruhen und Straßenkämpfen am Potsdamer Platz sowie vom Demonstrationzug der Hennigsdorfer Stahlwerker durch den Wedding nach Ost-Berlin. Mit Hilfe einer nur ein-

seitig nutzbaren Verbindung gingen diese Bilder nach Hamburg und noch am gleichen Abend über den Sender. Peter von Rügen präsentierte dem Symposium im Rahmen seiner fundierten Darstellung der Pionierzeit des deutschen Fernsehens auch mehrere erhalten gebliebene NWDR-Reportagen über den 17. Juni 1953. Hans Bentzien enthüllte am Rande der Diskussionsrunde über den „13. August 1961 in den aktuellen Sendungen der ARD und des DDR-Fernsehens“ eher beiläufig ein interessantes historisches Detail. Er erinnerte sich an eine Ministerrunde, zu der ihn Walter Ulbricht schon im Februar 1961 geladen hatte. Die Fachminister erläuterten bei dieser Gelegenheit dem SED-Chef die in ihren Ressorts bereits in die Wege geleiteten Vorbereitungsmaßnahmen für den „Tag X“. Bentzien selbst erhielt von Ulbricht den Auftrag, dafür zu sorgen, daß nach der Grenzschießung der Kulturbetrieb in Ost-Berlin reibungslos und in aller „Normalität“ weiter laufen kann. Die Sperrmaßnahmen sollten dem Vergnügen in Opernhäusern und Theatern keinen Abbruch tun. Während das westdeutsche Fernsehen am 13. August 1961 seine Zuschauer ständig auf dem laufenden hielt, meldeten die Spätnachrichten des DDR-Fernsehens das Ereignis überhaupt nicht mehr. In der Abendausgabe der Aktuellen Kamera wurde nur ein offizielles Kommuniqué verlesen. Bewegte Bilder vom bewegenden Ereignis aus östlicher Sicht gab es nicht. Kameraleute des DDR-Fernsehens hätten aus Sicherheitsgründen erst gar keine Dreherlaubnis im Sperrbezirk entlang der innerstädtischen Grenze erhalten. Mit Bildern aus dem Westfernsehen und großer Genugtuung widmete sich freilich Karl-Eduard von Schnitzler im „Schwarzen Kanal“ tags darauf dem Mauerbau. Peter Schultze, 1961 Leiter der Aktuellen Abteilung des RIAS, referierte über die westliche Wahrnehmung des Mauerbaus und die stündlichen Sonderberichte seiner Redaktion von den Brennpunkten des Geschehens. Als Vertreterin der Geschichtswissenschaft versuchte Irmgard Wilharm (Universität Hannover) den Mauerbau in ein recht einseitiges Bild der Nachkriegsgeschichte historisch einzusortieren. Sie stützte sich dabei auf das von Wilfried Loth in den Jahren der sozialliberalen Entspannungspolitik entwickelte „ausgewogene“ Konstrukt von der beiderseitigen Verantwortung für die „Teilung der Welt“ und vertrat u. a. die Auffassung, Chruschtschows Berlin-Ultimatum sei eine Reaktion auf die Überlegungen der Regierung Adenauer gewesen, die Bundeswehr mit Atomwaffen auszurüsten. Die normative Frage nach den damaligen strategischen Überlegungen Chruschtschows und Ulbrichts, die seinerzeit schließlich immer noch an einer Ausdehnung des Modells DDR auf das Territorium der Bundesrepublik festhielten, schnitt die Historikerin erst gar nicht an, und die deutsche Frage setzte sie mit der neuerdings auch bei Lehrenden eingebürgerten Zeichensprache – Zweifingerwippe links und rechts vom Kopf – in Anführungszeichen.

Weitere Zeitzeugenrunden widmeten sich dem 9. November 1989 und der Übergangszeit zur Wiedervereinigung in den aktuellen Sendungen der ARD und des DDR-Fernsehens. Unter der Leitung von Dietrich Schwarzkopf (Vorsitzender der Historischen Kommission der ARD) diskutierten Claus Richter (damals ARD-Korrespondent), Michael Albrecht (damals DDR-Opposition, später Intendant des Deutschen Fernsehfunks der DDR), Christoph Singelstein (ebenfalls DDR-Opposition, 1990 Geschäftsführender Intendant des DDR-Rundfunks) sowie Lothar Loewe (als ARD-Korrespondent aus der DDR ausgewiesen, später Intendant des SFB). Die wissenschaftliche Einführung in dieses Thema hatte Rüdiger Steinmetz vom Institut für Kommunikations- und Medienforschung der Universität Leipzig übernommen. Seine aus den schriftlichen Überlieferungen beider Seiten gewonnenen Interpretationen der 1987 geführten deutsch-deutschen Verhandlungen über die Zusammenarbeit zwischen der ARD und dem Staatlichen Fernsehkomitee der DDR stießen bei Dietrich Schwarzkopf auf Widerspruch. Dem als ARD-Programmdirektor an Verhandlungen mit dem DDR-Fernsehen häufig beteiligten Praktiker erschienen die Schlußfolgerungen des Wissenschaftlers überwiegend durch den Rapport des DDR-

Fernsehfunktionärs Heinz Adameck an den zuständigen ZK-Sekretär geprägt zu sein. Aktenlage und Erinnerung aber fielen, wie ein kurzer Disput ergab, doch recht weit auseinander. Christoph Singelstein wies deswegen auf die für eine Interpretation der SED-Überlieferungen unerläßliche kritische Quellenanalyse hin, weil die berichterstattenden SED-Leute die Informationsübermittlung nach oben nicht unter völliger Ausblendung ihres Weltbildes und der höheren Orts gehegten Erwartungen betrieben haben. Singelstein schilderte die Auseinandersetzungen, die im DDR-Hörfunk bis zum 18. März 1990 tobten, als Machtkampf. Die SED sei in der Zeit der Regierung Modrow nicht bereit gewesen, ihre Machtpositionen im Hörfunk aufzugeben. Edgar Lersch (Historische Kommission der ARD) moderierte das Podium mit Hans Müncheberg und Dieter Meichsner (ehemaliger Hauptabteilungsleiter Fernsehspiel des NDR) über die „deutsche Teilung und Wiedervereinigung in fiktionalen Programmen der ARD und des DDR-Fernsehens“. Knut Hickethier (Universität Hamburg) wies in seinem mit Filmausschnitten unterlegten Einführungsvortrag zu diesem Thema darauf hin, daß im Bereich des Fernsehspiels durchgängig die deutsche Teilung thematisiert worden ist. In der DDR geschah dies nach dem Mauerbau zunehmend mit der Schwerpunktsetzung auf ehemalige Nazis in einflußreichen Positionen, auf Spionagesujets und Kriminalgeschichten, in denen von westlichen Einflüssen inspirierte Verbrechen eine Rolle spielten. Im Westfernsehen wurde das klassische Ost-West-Stück um Liebe, Flucht und zuweilen sogar Rückkehr unter dem Einfluß der Entspannungspolitik durch private, mitunter sogar ironische Perspektiven überlagert. So etwa in dem Fernsehfilm „Die Dubrow-Krise“ von Wolfgang Menge, der 1969 die Probleme der deutschen Wiedervereinigung ziemlich treffend vorwegnahm. Dieter Meichsner betonte, daß die westdeutschen Fernsehspielredaktionen nie einem politischen Programmauftrag verpflichtet waren, wie er für das Staatsfernsehen der DDR galt. Zu einer heftigen Kontroverse führte der polemische Kommentar, den Peter Zimmermann (Haus des Dokumentarfilms, Stuttgart) zum Thema „die deutsche Teilung und Wiedervereinigung in dokumentarischen Programmen der ARD und des DDR-Fernsehens“ beisteuerte. Zimmermann behauptete, in den westdeutschen Fernsehprogrammen sei in den achtziger Jahren der Kalte Krieg noch einmal aufgeflammt. Er kritisierte die „Demontage der DDR“ in den Fernsehprogrammen seit der Wiedervereinigung, beklagte die Konzentration auf „die Defizite der DDR“ und sprach sogar vom „Plattmachen“ der ostdeutschen Perspektive im wiedervereinigten Fernsehen. Gegen die angeblich durchgehend „negative Sichtweise“ forderte er einen „sachlicheren Blick“ auf die DDR-Geschichte. Zimmermanns Ausführungen machten deutlich, wie sehr die Meinungen über die Zeit des doppeldeutschen Fernsehzeitalters und die Überwindung der SED-Diktatur seit 1990 auseinandergehen. Jürgen Engert (ehemaliger Chefredakteur des SFB-Fernsehens) empfand Zimmermanns wissenschaftlich gemeinten Blick auf die deutsche Fernsehrealität, wie er sagte, schlicht als Ideologie. So endete das Symposium zwar nicht im Sinne des Veranstaltungsmottos aber doch „in geteilter Sicht“, wie Dietrich Schwarzkopf in seinem Schlußwort betonte. Der scheidende ARD-Vorsitzende Fritz Pleitgen war von dem Symposium immerhin so angetan, daß er dem schmalen Budget der Historischen Kommission der ARD die Unterstützung für einen Tagungsband zusicherte, der die Beiträge und Kontroversen der Veranstaltung dokumentieren soll. Sein eigenes einleitendes Referat war indes schon am nächsten Tag auf dem Markt. Es erschien am 7. Dezember in der FAZ und stand unter der Überschrift „Zuerst waren wir eine Fernsehnation“. Es ging Pleitgen darin um die Rückprojektion, was wohl geschehen wäre, wenn über den Aufstand vom 17. Juni 1953 auf dem technischen Niveau und mit den millionenfachen Empfangsmöglichkeiten von 1989 live berichtet worden wäre? Gemessen an den Antworten auf die deutsche Frage, die in den Forderungen der De-

monstranten vom 17. Juni 1953 zutage traten, hätte Pleitgens Überschrift freilich eher lauten müssen: „Zuletzt waren wir eine Fernsehnation!“